

zfsö

ZEITSCHRIFT FÜR SOZIALÖKONOMIE

- Helmut Creutz **3** Banken in die Schranken? – Die Vermögen sind das Problem!
- Eva-Maria Hubert **9** Sozialtechnik Geld und Währungsmorphologie
- Thomas Seltmann **16** Vom Überfluss zur Knappheit – Die fossil-atomare Energiewirtschaft vor dem Scheitelpunkt
- Gotelind Alber **25** Energiewende nur mit Wachstumslogik?
- Dirk Löhr **29** Ordnungspolitischer Rahmen für eine Energiewende
- Norbert Rost **43** Transition Towns – Städte im Wandel
- Burghard Flieger **51** Erfolgsmodell Energiegenossenschaften – Wege zu einer sicheren dezentralen Energieversorgung
- 57** Bericht – Bücher – Veranstaltungen
- 79** 50. Mündener Gespräche zum 150. Geburtstag Silvio Gesells

Transition Towns – Städte im Wandel

Norbert Rost

90 Prozent aller industriell hergestellten Produkte basieren auf der Verfügbarkeit von Erdöl, besagt die Bundeswehr-Studie zu Peak Oil.¹ Un-erheblich, ob diese Zahl genau zutrifft, zeigt sich an der Vielzahl von Produkten und Dienstleistungen, wie stark der Rohstoff mit unserer Lebensweise verbunden ist: Der Großteil des Transportwesens, sowohl PKW, LKW, aber auch Flugverkehr, benötigt Mineralöle als Treibstoff. In der Landwirtschaft wird Öl nicht nur für die Landmaschinen benötigt, es findet sich auch in Form von Pflanzenschutzmitteln auf den Äckern wieder.

In den USA geht man davon aus, dass für 1 Kalorie Nahrung 10 Kalorien fossile Brennstoffe benötigt werden. Medikamente, Lacke, Farben, Kunststoffe, Kosmetika, Textilien, sogar Kerzen beruhen auf Öl, die chemische Industrie basiert zu 72% auf der Petrochemie und würde demnach bei einem Wegfall des Rohstoffs auf unter 30% ihrer heutigen Größe schrumpfen. Auch in Deutschland wird noch mit Öl geheizt und es stellt sich aufgrund des Peak Oil die Frage: Zu welchen Preisen und in welchen Mengen ist der Rohstoff künftig überhaupt noch verfügbar? Es ist denkbar, dass bis zum Jahr 2030 Erdöl aus dem Wirtschaftsleben Deutschlands verschwindet, da zu den sinkenden Fördermengen bei Überschreiten des Fördergipfels ein steigender Eigenverbrauch der Exportländer hinzukommt. Deutschland, das zu 97% auf Importe angewiesen ist, könnte dann möglicherweise keine nennenswerten Mengen mehr auf dem freien Markt kaufen – weil es so etwas wie einen freien Erdölmarkt möglicherweise nicht mehr gibt.²

Eindrücklich zeigt die Abhängigkeit vom Erdöl der Film „The end of suburbia“, der die Abhängigkeiten der us-amerikanischen Vorstädte von dem Rohstoff dokumentiert. Ihre Existenzberichtigung ziehen diese Vorstädte aus dem Automobil, welches auf Öl als Treibstoff angewiesen ist. Ohne Öl funktionieren die Fahrzeuge nicht, ohne

die Fahrzeuge funktionieren die Wohnstädte nicht. Eine Aufführung des Films im Umfeld des Schumacher-College in Totnes/Großbritannien soll Anlass gewesen sein, dass der Permakultur-Designer Rob Hopkins sich gemeinsam mit seinen Studenten der Frage widmete: Wie organisieren wir unsere Städte, unser Leben und unsere Wirtschaft, wenn Erdöl teuer wird und seine Verfügbarkeit eingeschränkt ist?

Allein diese Fragestellung unterscheidet sich von den Forderungen, die aus Problemstellungen heraus meist an die große Politik gestellt werden, denn die Frage impliziert, dass es auf lokaler Ebene Handlungsmöglichkeiten gibt! Sie weicht ab von den üblichen Formulierungen, die sich meist an die „große Politik“ richten, von der all zu oft Problemlösungen erwartet werden. Hopkins und seine Mitstreiter meinen zu recht, dass das Überschreiten des Peak Oil eine so umfassende Transformation erwarten lässt, dass diese nicht nur auf Regierungsebene gelöst werden kann, sondern eine Vielzahl von Aktivitäten auf lokaler Ebene auslösen muss. Im Ergebnis riefen sie die Umwandlung der eigenen Kommune Totnes in eine „Transition Town Totnes“ aus, also eine Stadt, die sich aktiv auf den Weg in das Zeitalter nach dem Öl macht.³

In der Ankündigung einer WDR5-Radiosendung fand sich eine Aussage, die kurz und knapp umschrieb, was jene Leute antreibt, die sich der Idee der „Transition Towns“ anschließen: „Mit dem Ende billigen Öls wird sich das Leben radikal ändern, ob wir wollen oder nicht. Grund genug, sich auf andere Zeiten vorzubereiten. Physisch und mental.“⁴

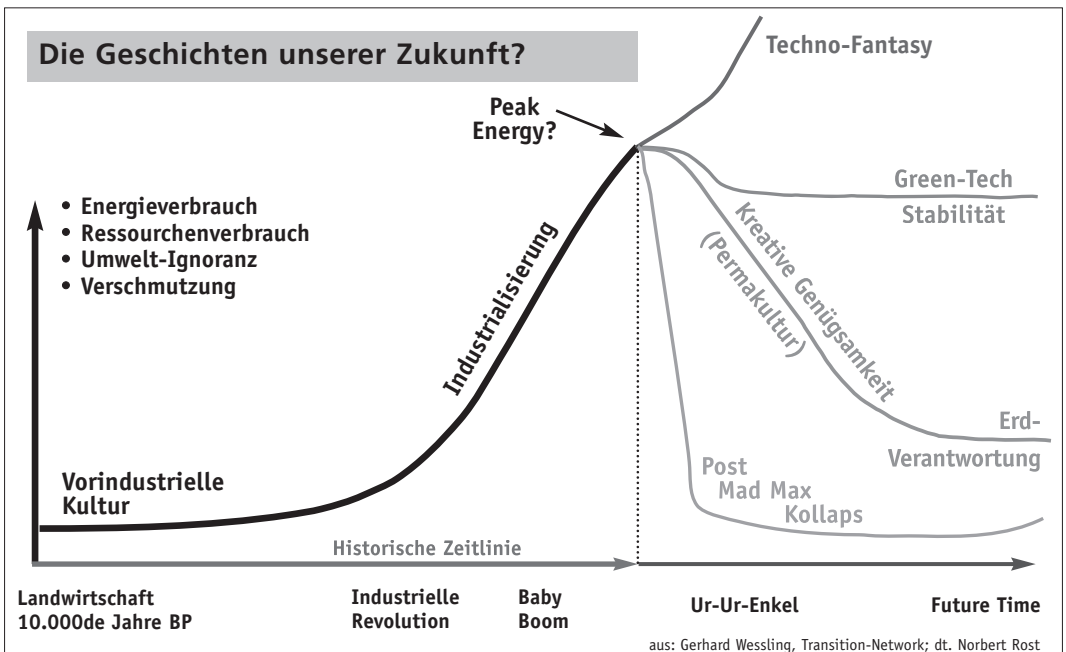
Neben dem Peak Oil sehen sich die Akteure auch anderen Problemen gegenüber, die nicht losgelöst von der absehbaren Rohstoffknappheit zu betrachten sind. Da ist einerseits der Klimawandel, dessen „Treibstoff“ CO₂ durch die Verbrennung eben jenes Erdöls entsteht – und all der anderen fossilen Energieträger wie Kohle

oder Erdgas. Die Veränderung der atmosphärischen Bedingungen auf unserem Planeten hängt eng mit den Rohstoffen zusammen, die Grundlage unserer Energieversorgung waren und immer noch sind. Angesichts der viel zu langsamen Reaktion der großen Politik und vernachlässigbaren Selbstverpflichtungen der Industrie werden Anpassungsmaßnahmen an die absehbar steigenden Temperaturen und die dadurch ausgelösten Wetterextreme wichtig. Und da ist andererseits die Wirtschaftskrise, deren Dynamik heute hauptsächlich aus dem Finanzbereich kommt, deren Fortschreibung aber absehbar ist: Durch steigende Ölpreise wird die Wirtschaftsleistung gebremst, da immer mehr Kaufkraft für fossile Rohstoffe ausgegeben wird und nicht für andere Wirtschaftsaktivitäten verfügbar ist. Steigende Ölpreise dämpfen die Konjunktur und lassen erwarten, dass wir mit der Spitze der Erdölförderung auch die Spitze der Wirtschaftsleistung unserer Volkswirtschaften erreichen werden und wir uns parallel zum Ölförderplateau auf einem Wachstumsplateau wiederfinden werden. Wie allerdings das heutige Wirtschaftssystem ohne Wachstum stabil bleiben soll, ist fraglich und deshalb fließen in

die Idee der Transition Towns auch Vorbeugemaßnahmen hinsichtlich einer andauernden Wirtschaftskrise ein.

883 weltweit verteilte Transition-Initiativen sind dem TransitionNetwork bekannt.⁵ Die Idee einer „Stadt im Wandel“ verbreitete sich in den vergangenen Jahren schnell. Die Akteure treibt die Frage an, wie ihre Zukunft aussieht:

- Trägt der Fortschrittsoptimismus Früchte, der neue Technologien zur Energieerzeugung hervorbringt, mit deren Hilfe wir den „Peak Energy“ lässig hinter uns lassen?
- Sind die Ideen des „grünen Wachstums“ tragfähig, die uns versprechen, Wirtschaftswachstum vom Ressourcenverbrauch zu entkoppeln und den heutigen materiellen Lebensstandard fortführen zu können?
- Ist ein Mad-Max-Szenario zu befürchten, nach welchem das Ausbleiben des Erdöls zu weltweitem Chaos und Konflikten führt?
- Gibt es einen Weg der kollektiven Genügsamkeit und der Verantwortlichkeit für den Planeten Erde, der den Energieschwund durch tragfähige Gemeinwesenformen ausgleichen kann?



Transition-Akteure sehen meist im Punkt der „kreativen Genügsamkeit“ den Weg, der realistisch ist, während sie andere Wege nicht gehen wollen (Mad Max) oder sich nicht blind auf sie verlassen wollen (Techno-Optimismus, green growth). Weil wirkungsvolles Handeln Jahrzehnte dauert (Hirsch-Report⁶), nimmt auch die eingangs genannte Bundeswehr-Studie Bezug auf Transition-Ideen und empfiehlt für eine gesellschaftliche Transformation die bürgerschaftlichen Kräfte zu stärken, um sich auf die Herausforderungen vorzubereiten: „Auf gesellschaftlicher Ebene ist deshalb auch eine Stärkung von Möglichkeiten und Fähigkeiten zur Selbstorganisation von Bürgern auf lokalem Level denkbar, vergleichbar dem Prinzip der Freiwilligen Feuerwehren.“⁷

Das offensichtliche Problem, so sagen es beispielsweise die Akteure des Postfossil-Instituts⁸, ist ein Energie-Problem. Die Lösung ist jedoch nicht allein eine Energie-Frage. Diese Aussage wird verständlich, wenn man sich verdeutlicht, dass wir über 40 Millionen in Deutschland existierende PKW nicht mit elektrischem Strom betanken können und auch die Chemieindustrie nicht Strom in Kunststoff verwandeln kann. So wichtig Erneuerbare Energien für den Transformationsprozess sind, so wenig löst der Ausbau der Erneuerbaren allein die mit Peak Oil verbundenen Probleme. Die enge Verzahnung aller wirtschaftlichen und vieler gesellschaftlichen Prozesse mit dem Öl verlangt, die Energiewende auch als eine Kulturwende zu sehen.

Vereinzelt werden im Transition-Umfeld Bezüge zur politischen Wende in der DDR gezogen und die neuerliche „Wende“ als konsequente Fortsetzung dessen gesehen, was damals (für so manchen) unvollendet blieb. In Transition-Initiativen, die sich bemühen den Herausforderungen lokal zu begegnen, dort wo der Einzelne Einfluss nehmen und aktiv werden kann, werden deshalb eine Vielzahl an Handlungsbereichen aufgezeigt, die bearbeitet werden wollen. Bausteinartig setzt sich daraus ein Gesamtbild einer postfossilen Gesellschaft zusammen:

- Lokalisierung/Regionalisierung von Wirtschaftsstrukturen zwecks kurzer Transportwege und Einfluss auf die Produktionsmethoden;
- Gemeinschaftsbildung und Kooperation auf

wirtschaftlicher Ebene in Form von Genossenschaften, auf politischer Ebene durch Zusammenarbeit mit Verwaltung, Verbänden, Initiativen;

- Bewusstsein schaffen (Feiern wird als wichtiger Baustein in Transition-Initiativen gesehen, auch um zu betonen, dass Leben mehr ist als die Sorge um die Zukunft);
- Energie sparen und Energie erzeugen;
- Visions-Arbeit, um konkrete Vorstellungen einer künftigen Gesellschaft zu entwickeln;
- Perma-Kultur im Sinne sich selbst stabilisierender Bausteine (der Begriff wird insbesondere für ein landwirtschaftliches Konzept gebraucht, bei dem eine sinnvolle Kombination unterschiedlicher Pflanzen- und Tierarten zu gegenseitiger Stützung der Elemente untereinander führt, ist jedoch auch auf andere Bereiche übertragbar);
- Urban Farming, Community Supported Agriculture/CSA (neue Konzepte in der Landwirtschaft);
- Kreislaufwirtschaft und Nachwachsende Rohstoffe;
- Re-Skilling (Wissenserhalt und -weitergabe);
- CarSharing, „Körperkraftmobilität“, ÖPNV, Fahrradpolitik;
- Genügsamkeit und Suffizienz.

Medien beschreiben die Transition Town als „umwelt- und menschenfreundlich umgestaltete Solidargemeinschaft nach ökologischen Selbstversorgungsprinzipien“.⁹ Der Selbstversorgungsaspekt wird u.a. deshalb betont, weil die heutige Fremdversorgungswirtschaft meist auf lange Transportwege angewiesen ist, deren Basis Mineralöl als Treibstoff ist. Mit der Verteuerung und dem späteren Wegfall des Treibstoffs wird die Fremdversorgungswirtschaft infrage gestellt, in der wir es uns heute durch extreme Spezialisierung und Arbeitsteilung gemütlich gemacht haben. Auch die Elektromobilität wird daran vermutlich wenig ändern. So gibt es (Stand 2010) in Deutschland nicht einen LKW mit mehr als 6 Tonnen Nutzlast auf Elektro-Basis, weil das Gewicht der für solch einen LKW notwendigen Batterien die Nutzlast des LKWs selbst überschreiten würde, und es ist nicht absehbar, dass sich diese Situation ändert.

Die Verteuerung bzw. der Wegfall langer Transportwege betont die Lokalisierung bzw. Regionalisierung der Wirtschaftsstrukturen mit

entsprechend kürzeren Transport- aber auch Arbeitswegen. Selbstversorgung, wie es im Transition-Umfeld gesehen wird, bedeutet nicht die extreme Selbstversorgung jedes Individuums, sondern den Ausbau der Selbstversorgung der Kommunen, der Regionen bzw. selbstgewählter „Solidargemeinschaften“. Kooperation ja, Arbeitsteilung ja, aber alles in überschaubaren und beeinflussbaren geografischen Größenordnungen mit geringen Abhängigkeiten von weit entfernten Ereignissen.

Die Zielstellung: Eine krisenfeste Kommune

Krisenfestigkeit, Resilienz oder auch Widerstandsfähigkeit ist ein Begriff aus der Systemtheorie und lässt sich definieren als die Fähigkeit eines Systems, Störungen zu tolerieren. Wirtschaftskrise, Klimawandel oder Ölschocks sind in diesem Sinne Störungen des kommunalen Systems, die von unterschiedlichen Ebenen kommen und sich durch unterschiedliche Ausprägungen zeigen können:

- Klimawandel: Stürme, Dürre, Überschwemmungen;
- Wirtschaftskrise: Inflation, Arbeitslosigkeit, Auftragsrückgänge, Unternehmenspleiten;
- Peak Oil: Verteuerung oder Ausbleiben von Mineralölprodukten.

Kommunen, denen solcherart Ereignisse nichts anhaben können oder die durch intelligenten Aufbau diese Probleme abschwächen, könnte man nach heutigen Marketingbegrifflichkeiten „Standortvorteile“ zuschreiben. In einer Welt, die von völlig neuen Problemen bedroht ist, kann die Anpassungsfähigkeit an diese Probleme entscheidend für die Lebensqualität der Bewohner sein. Transition-Initiativen geben deshalb längst nicht die Hoffnung auf, dass die modernen Bedrohungen zwingend Lebensqualität mindern. Vielmehr kann eine Betonung und Wiederentdeckung alter Tugenden ein Absenken des materiellen Lebensstandards mehr als aufwiegen.

Wenn Vereinzelung, zweifelhafter Arbeits-Sinn und Kauf-Kultur durch gemeinschaftliches Gestalten des eigenen Lebensnestes (= der eigenen Kommune) abgelöst werden, kann dies eine neue

Qualität des Lebens bedeuten – die sich allerdings fraglos an neuen Grundlagen und möglicherweise auch an neuen Normen orientiert. „Transition Towns“ wird im deutschsprachigen Raum nicht ohne Grund als „Stadt im Wandel“ übersetzt – einerseits, um den Anglizismus zu vermeiden, andererseits um deutlich zu machen, dass es um mehr geht, als um das reine Energiesparen. In der Formulierung einer „Stadt im Wandel“ steckt die Frage nach dem „Wohin?“ Wohin soll sich eine Stadt wandeln? Hier füllt Transition möglicherweise ein Vakuum, das ‚die große Politik‘ seit langem unerfüllt stehen lässt: Nämlich die Frage nach einer gesellschaftlichen Vision.

Die politischen Visionen auf Bundesebene beschränken sich auf Wünsche nach Wirtschaftswachstum, Rente mit 65 und Pflegeversicherung. Es mangelt jedoch an Diskussionen, wohin „wir“ als Gesellschaft überhaupt wollen. Diese Diskussion wird durch „Stadt im Wandel“-Initiativen zunehmend auf lokaler Ebene geführt. Dort richtet sich die Frage nicht an die Weltgesellschaft oder die Nation, sie richtet sich zuerst an die Gesellschaft der Stadtbürger. Eine Vision der Stadt von morgen, ein lebendiges Bild einer lebenswerten Kommune soll als Leitbild agieren, ein Bild, auf das es sich lohnt, zuzuarbeiten. Visionsarbeit ist deshalb wichtiger Bestandteil des Transition-Ansatzes, denn es gilt: Ohne Idee, wo man hin will, macht es wenig Sinn, sich auf den Weg zu machen.

Wie handeln Transition-Initiativen?

- Transition-Initiativen schaffen Bewusstsein für das Ölfördermaximum, den Klimawandel und die Notwendigkeit, von der Gemeindeebene ausgehend einen Prozess in Gang zu setzen, um Krisenfestigkeit und CO₂-Reduzierung zu erreichen.
- Sie vernetzen bestehende Gruppen in der Gemeinde, denn oftmals werden Transition-Ansätze längst praktiziert, jedoch (noch) nicht als Teil dieses Ansatzes gesehen und verstanden.
- Sie bauen Brücken zur Kommunalverwaltung, denn ein Wandlungsprozess ist mit Akzeptanz und Unterstützung der etablierten politischen und Verwaltungsstrukturen viel schneller machbar.

- Sie vernetzen sich mit anderen Transition-Initiativen, um am Bau einer globalen Gemeinschaft mitzuwirken.
- Transition-Initiativen bilden Untergruppen, die sich mit allen wesentlichen Lebensbereichen beschäftigen (Ernährung, Energie, Transport, Gesundheit, Leib & Seele, Wirtschaft & Existenzgrundlagen usw.), auch um die Vielzahl an Interessen und Fähigkeiten der Einzelnen sinnvoll und gewinnbringend für alle zu integrieren.
- Schließlich bereiten sie eine Veröffentlichung (und beginnende Umsetzung) eines gemeinschaftlich ausgearbeiteten und zu implementierenden „Energiewende-Aktionsplans“ für die nächsten 15 bis 20 Jahre vor.

Die Bausteine, die die Untergruppen umsetzen, sind oft nicht neu, werden jedoch angesichts der Triebkräfte Peak Oil, Klimawandel und Wirtschaftskrise in ein neues Licht gesetzt. So erfreut sich das Urban Gardening, also die städtische Landwirtschaft, besonderer Beliebtheit. Städtische Brachflächen gibt es viele, sie zu Gärten umzunutzen, wirkt auf verschiedenen Ebenen:

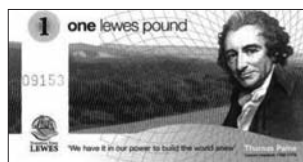
- Steigerung des Selbstversorgungsgrades (Lokalisierung),
- Vernetzung der Gärtner und der Bewohner des Stadtteils (Gemeinschaftsbildung),
- Erlernen von Gartenbau (Re-Skilling).¹⁰

In Dresden führte der Verein UFER e.V. dazu Gespräche mit dem Liegenschaftsamt, die dazu führten, dass eine 1700 Quadratmeter große Fläche in der Johannstadt, die vor 20 Jahren noch als Schulgarten genutzt wurde, nun rekultiviert wird. Auch für das Liegenschaftsamt war die Idee neu, die der Verein in die Verwaltung hineinrug. Wünschenswert wäre es – und das gilt natürlich nicht nur für Dresden – wenn die Städte Brachflächenkonzepte derart „vorrätig“ hätten, dass es Nachbarschaftsgruppen hürdenarm ermöglicht, städtische Landwirtschaft zu betreiben, ohne große Bürokratie und hohe Kosten. Statt kommunale Grundstücke zu privatisieren, eröffnen sich auf diese Weise neue Möglichkeiten für ihre private Nutzung im Wege des Erbbau- und Erbpachtrechts.

Ebenfalls nah am Transition-Ansatz ist das Angebot zweiter Unternehmerinnen, die unter dem

Label „Meine Ernte“ Städtern ermöglichen, eigene Beete in der Nähe größerer Städte zu bewirtschaften.¹¹ Dazu pachtet „Meine Ernte“ stadtnahe Flächen von Landwirten, die diese Flächen zum Anbau vorbereiten – inklusive Saat. In kleinere Parzellen geteilt, können die Städter dann ihre Beete betreten und die Ernte nutzen. So führt das Modell hürdenarm die städtische Bevölkerung an das Gärtnern heran, vermittelt Sachkenntnisse und verändert die gefühlte Wertigkeit von Lebensmitteln. Wenn man durch eigene Mühen spürt, wie aufwändig das Ziehen von Gemüse sein kann, schätzt man auch den Wert der im Laden gekauften Früchte höher ein.

Selbstversorgung bedeutet letztlich natürlich mehr als „nur“ Lebensmittel. Ein Blick in die Vergangenheit lehrt jedoch, dass bis vor wenigen Jahrzehnten der Großteil der lebensnotwendigen Güter aus dem direkten Umfeld der Städte und Dörfer geholt wurde. Und dieses Potential ist prinzipiell noch heute existent: Lebensmittel, Energie (dank dezentral einsetzbarer Technologie), Wohnen, Bildung, Kultur, Gesundheitsleistungen, Bekleidung (auf Basis nachwachsender Rohstoffe) oder auch Mobilität sind grundsätzlich aus der Region erbringbar. Zwar geben das die heutigen, durch billiges Öl geprägten Strukturen kaum her, dennoch ist Versorgungssouveränität ein bedenkenswertes Ziel. Seit Jahren kommunizieren dies auch Regiogeld-Initiativen, die mittels neuer, demokratisch organisierter Geldformen Werkzeuge zur Regionalisierung von Wertschöpfungsketten erproben. Auch in Totnes und Lewes experimentieren Transition-Initiativen mit neuen Zahlungsmitteln, auch dort mit der Zielstellung, die lokale Wirtschaft zu fördern und Wertschöpfung in der Region zu halten und lokale Wertschöpfungsstrukturen neu aufzubauen.¹² Die One-Pound-Note zeigt den Engländer Thomas Paine

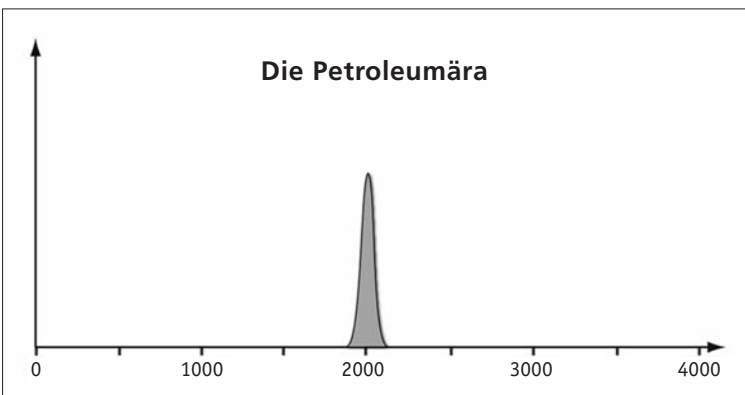


(1736–1809), der nach seiner Auswanderung zu den Gründervätern der USA gehörte und gegen die Sklaverei kämpfte. Paine vertrat auch Bodenreformgedanken und wollte die Bodenrente als Grundeinkommen an die Bevölkerung zurückverteilen.¹³

Zugleich wird durch neue Gelder ein weiteres wichtiges Resilienz-Konzept umgesetzt: Redundanz. So wie jede Raumstation (mindestens) 2 Bordcomputer hat, damit bei Ausfall des einen der andere die Arbeit übernehmen kann, macht es aus Stabilitätsgründen Sinn, auch in anderen Bereichen mit Redundanz zu arbeiten. Die Regiogelder etablieren eine Redundanz zum Euro oder dem britischen Pfund, da sie komplementär, also zusätzlich zu dem bestehenden Finanzsystem existieren. Beim Ausfall des großen Geldsystems könnten sie zumindest in Teilen dessen Aufgabe übernehmen – was angesichts der sich ständig zuspitzenden globalen Währungskrisen eine mehr als angemessene Anpassungsstrategie darstellt.

Städte im Übergang müssen viele Dinge bedenken, die bisher als nicht bedenkenswert galten. Es ist unwahrscheinlich, dass städtebauliche Maßnahmen, Verkehrsorganisation oder andere Elemente der Daseinsvorsorge allein durch ehrenamtliches Engagement einzelner Bürgergruppen erledigt werden können. Das Problemfeld ist so breit, dass auch die kommunale Verwaltung gefordert ist und die lokalen Transition-Initiativen dürfen sich hier als Rat-Geber verstehen. Angesichts des Peak Oils ist es für Kommunen wichtig, vorzudenken:

- Wie versorgen wir Krankenwagen, Feuerwehren und Polizeiautos mit Treibstoff?
- Wie stellen wir die Spritversorgung für Notstromaggregate sicher?
- Wie gehen wir mit einer möglichen Transformationsarbeitslosigkeit um?



- Wie stellen wir die Mobilität unserer Bürger sicher?

Kommunale Verwaltungen können sich an folgenden Leitfragen orientieren, um ein Problembewusstsein und mögliche Lösungswege zu entwickeln:

- Wie organisiere ich eine Stadt, wenn Benzin 2,50 Euro kostet? (Dieser Preis an deutschen Tankstellen ist bei einem Ölpreis von 200 US\$ realistisch, der nach unterschiedlichen Studien bereits 2016 erreicht sein kann.)
- Es sind alle Entscheidungen zu prüfen, ob diese auch bei einem Ölpreis von 200 US\$ sinnvoll wären!
- Was müsste heute bereits getan werden, wenn meine Kommune bis 2030 ohne Mineralöl auskommen müsste? (Was bei Verallgemeinerung des Exportland-Modells für Importländer wie Deutschland nicht auszuschließen ist!)

Der „Flaschenhals“ angesichts des Peak Oil ist die Zeit. Es braucht Zeit, neue Strukturen aufzubauen oder vorhandene Strukturen umzubauen. Es dauert Zeit, neue Anlagen zur Energieernte zu etablieren. Es wird teuer und es kostet Wartezeit, wenn alle Kommunen zugleich ihr Straßennetz ausbauen oder neue Omnibusse anschaffen wollen. Vorsorge ist wichtig, weshalb Kommunen Peak-Oil-Vorsorgepläne entwerfen sollten, die eine Analyse der aktuellen kommunalen Situation beinhalten. Solche Analysen könnten Peak-Oil-Taskforces erstellen, wie sie beispielsweise in Bloomington und San Francisco von den Stadträten eingesetzt wurden. In einigen Städten verabschiedeten Stadträte auch Peak-Oil-Resolutionen, in denen sie das globale Ölfördermaximum als Problem anerkennen und sich verpflichten, es in ihren Entscheidungen angemessen zu berücksichtigen.

Für uns als menschliche Individuen wird die Frage nach dem, „was wir wirklich, wirklich wollen“ (Frithjof Bergmann) und was wir materiell wirklich brauchen, bedeutsam.

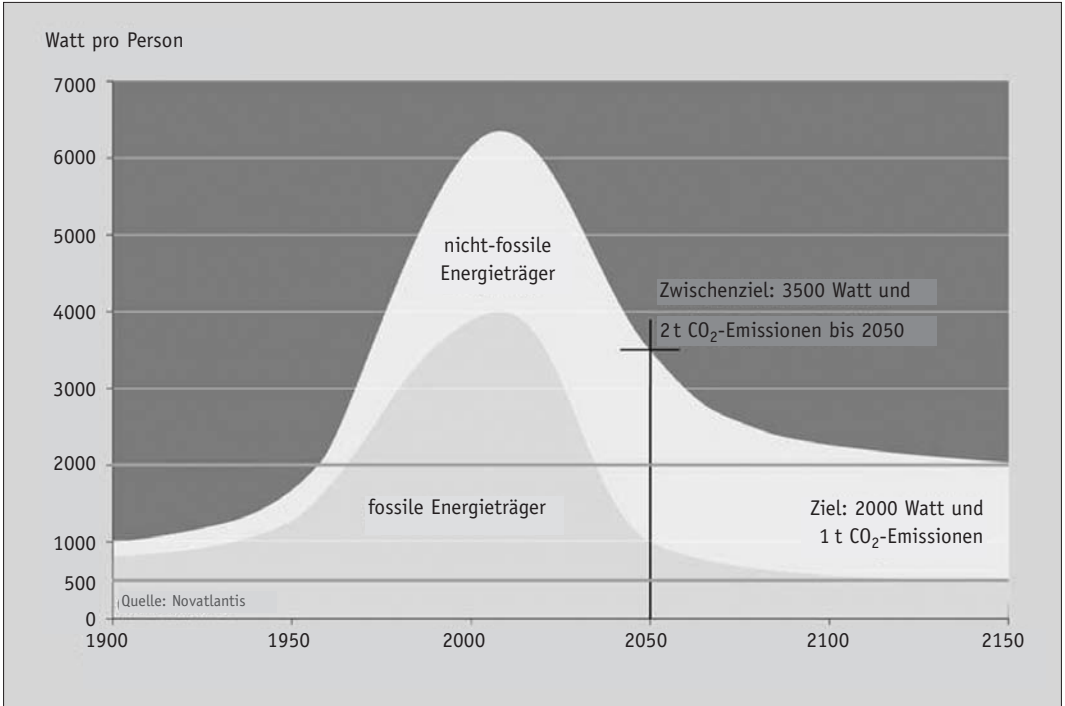
Für uns als menschliche Individuen wird die Frage nach dem, „was wir wirklich, wirklich wollen“ (Frithjof Bergmann) und was wir materiell wirklich brauchen, bedeutsam.

Die Wahrscheinlichkeit ist sehr groß, dass Peak Oil den materiellen Lebensstandard senken wird. Das muss nicht schlecht sein, denn bekanntlich gilt: „Alles was du hast, hat irgendwann dich.“ (Tyler Durden im Film „Fight Club“). Aber Peak Oil fordert uns auf, Fragen der Suffizienz, unserer eigenen Genügsamkeit, an uns selbst zu stellen. Was brauchen wir wirklich? Wie viel davon? Wie oft?

Rückblickend wird sich die Zeit der fossilen Energieträger, in der wir uns weiterhin befinden, als sehr kurze Episode in der Menschheitsgeschichte entpuppen. In biblischen Maßstäben betrachtet, ist der Zeitraum der 150 Jahre, in dem wir Kohle, Gas und Öl sehr intensiv nutzten (erweitert um die kommenden Jahrzehnte, die wir das zweifellos weiterhin tun werden, wenngleich mit schnell abnehmenden Mengen in einigen Teilen der Erde), sehr kurz. Was wir heute als Normalfall ansehen, nämlich jederzeit mit einer mehrere hundert Kilogramm schweren Maschine zu einer Zapfsäule zu fahren, um literweise ex-

trem energiedichten Treibstoff zu tanken und ihn danach mit einem peinlichen Wirkungsgrad zu verbrennen; was heute als Normalfall gilt, könnte bereits in wenigen Jahren als Irrsinn der Industrialisierung gelten, der unwiederbringlich hinter uns liegt.

Transition-Initiativen sind die heutigen Akteure, die uns auf dieses Problem aufmerksam machen und uns anbieten, uns in den bevorstehenden Transformationsprozess aktiv einzubringen und ihn gemäß unseren Visionen einer post-fossilen Welt mitzugestalten. Transition-Initiativen können auch die Therapeuten sein, die uns von der Sucht vom Öl befreien und in denen wir angesichts unserer verständlichen Ängste vor dem Abstieg vom Ölgipfel Gemeinschaft finden. Transition-Initiativen sind die lokale Umsetzung dessen, was Fatih Birol, Chefökonom der Internationalen Energieagentur, seit einiger Zeit gegenüber den Medien immer wieder und wieder wiederholt: „Wir sollten das Öl verlassen, bevor es uns verlässt.“



Anmerkungen

- 1 Zentrum für Transformation der Bundeswehr, Dezernat Zukunftsanalyse (2010), Peak Oil – Sicherheitspolitische Implikationen knapper Ressourcen, 2. überarbeitete Auflage, Strausberg, S.13. www.zentrum-transformation.bundeswehr.de Vgl. hierzu auch die Website <http://www.peak-oil.com/effizienzrevolution-nach-peak-oil/peak-oil-studie-bundeswehr/>
- 2 N. Rost, 2011: „Peak Oil – Herausforderung für Sachsen“, <http://www.gruene-fraktion-sachsen.de/4f232f80.l> sowie http://www.gruene-fraktion-sachsen.de/fileadmin/user_upload/Publikationen/Peak_Oil-Reader.pdf
- 3 Rob Hopkins (2008), Energiewende – Das Handbuch – Anleitung für zukunftsfähige Lebensweisen, Frankfurt/M.
- 4 Ursula Rütten, Zukunft im Selbstversuch – vom Leben in Transition Towns. Radiosendung auf WDR 5 am 20.11.2011. Internet: <http://www.wdr5.de/sendungen/dok-5/s/d/20.11.2011-11.05.html>
- 5 Stand Oktober 2011, www.transitionnetwork.org
- 6 Zum Hirsch-Report vgl. <http://www.nyswda.org/LegPosition/HirschReport.htm>
- 7 Bundeswehr-Studie Peak Oil (wie Anm. 1), S. 66 f.
- 8 Vgl. die Website www.postfossilinstitut.de
- 9 Ursula Rütten (wie Anm. 4).
- 10 Vgl. Christa Müller (Hrsg.), Urban Gardening – Über die Rückkehr der Gärten in die Stadt, München 2011.
- 11 www.meine-ernte.de
- 12 Vgl. die Internetseiten www.regiogeld.de und <http://www.transitiontownstotnes.org/totnespound/home>
- 13 Zu Thomas Paine vgl. Mark Philp (Hrsg.): Rights of Man, Common Sense, and Other Political Writings. Oxford 1998. Paine's bodenreformerische Gedanken finden sich in seiner Schrift „Agrarian Justice“ (1792). Vgl. hierzu die Internetseite www.wulfdhund.de/lehre/?download=M%20-%20Paine.doc
- 14 Paul Nellen hat eine solche Resolution für Hamburg ins Deutsche übertragen, verabschiedet wurde sie bislang nicht. Vgl. hierzu http://www.lifeinfo.de/inh1./texte/PO_Resolution_Hamburg.pdf

John Maynard Keynes als Vordenker einer Regionalisierung des Wirtschaftens

„Ich sympathisiere daher mit jenen, die die wirtschaftliche Verflechtung zwischen den Nationen eher minimieren als maximieren wollen. Ideen, Wissen, Kunst, Gastfreundschaft, Reisen – dies sind Bereiche, die aufgrund ihrer Natur international sein sollten. Aber lasst uns auf heimische Produkte zurückgreifen, wann immer dies vernünftig und in angemessener Weise möglich ist; und vor allem, lasst die Finanzen vorrangig im nationalen Rahmen.“

„National Self-Sufficiency“ (1933), in: Collected Writings Vol. XXI, London 1982, S. 236.

Silvio Gesell über Gezeitenkraftwerke als Alternative zur Kohle

„Die Gutachten von vier Bauräten, Geheimräten und Professoren über die wirtschaftliche Ausnutzung der Flut- und Ebbegefälle zwecks Ersparnis von Kohle behaupten alle die technische Möglichkeit und die wirtschaftliche Unmöglichkeit solcher Anlagen. Keiner dieser Sachverständigen spricht es aus, dass die wirtschaftliche Unmöglichkeit nichts anderes ist als die Unmöglichkeit, den regelrechten Zins herauszuwirtschaften. Der Preis, den wir für die Kohle bezahlen, besteht zum größten Teil aus Löhnen – der Preis, den wir für die aus Ebbe und Flut zu gewinnende Kraft zahlen müssten, würde fast ausschließlich aus dem Zins der Anlagekosten bestehen. Und da der Zins jetzt ganz besonders hoch ist, so ist die Wasserkraft zurzeit trotz der hohen Kohlepreise noch nicht ‚wirtschaftlich‘. ... Ohne diese Bedingung der Rentabilität würde man schon lange Ebbe und Flut wirtschaftlich ausgenutzt haben. ... Was keinem Techniker bislang gelang, dem Freigeld gelingt es; es spannt den Mond in den Dienst der Menschheit.“

Das Freigeld und der Mond (1921), in: Gesammelte Werke Band 13, Lütjtenburg 1992, S. 150-151.